

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 51

**Artikel:** An es rächts Ort härecho!

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649571>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ausdehnen. Wenn dazu abends und morgens noch eine recht-schaffene Rösti auf den Tisch kommt, kann man es gut aushalten und lebt wohl daran. Es dürfte sich empfehlen, gerade die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr dafür zu verwenden, weil man da immer soviel zu tun hat, und es am Neujahr sowieso immer etwas Gutes gibt.

Aber nun das Allerwichtigste. Nein, nicht wegen der Zahl der Erbsen. Die müssen gegessen werden, ob man etwas gewonnen hat oder nicht. Das Allerwichtigste wegen dem Wettbewerbserbsmus. Das obangeführte Rezept wäre ja nichts besonderes, wenn es nicht Wettbewerbserbs waren. Was dem Wettbewerbserbsmus die rechte, einzigartige und nie wiederkehrende Weihe und Würze gibt ist folgendes: Man denke sich beim Kochen, wenn man im Wettbewerbserbsmus röhrt, wenn man es anrichtet und wenn man es isst, — was man nun mit den 500 Franken des 1. Preises alles gemacht hätte, — wenn, ja, wenn man sie gewonnen hätte. Es ist dies ein geradezu unerschöpfliches Thema. Man kann Reisen machen, etwas Schönes kaufen, sich ein Gebiß machen lassen, die Felläden anstreichen oder die Kommode neuaufrischen lassen, oder man könnte sogar vielleicht eventuell die längst schon reklamierten Schulden oder die Steuern pro 1941 damit zahlen. Kleider wünscht man sich besser nicht (auch Damenkleider nicht), wegen der Kleiderkarte. Die reicht ja ohnehin nicht aus für soviel Geld. Kurz und gut, das Wettbewerbserbsmus kann eine unerschöpfliche Quelle stillen und beschaulichen Glücks werden.

Eigentlich wollten wir ja schon lange sagen, wieviele man gehabt haben müsste, um den ersten Preis gewonnen zu haben. In der Büchse — doch da muß ich, bevor ich schließe, doch noch die Geschichte in Erinnerung rufen, die man sich beim Erbsmus gewöhnlich erzählt und die einem unfehlbar dann in den Sinn kommt, wenn man eine vereinzelte ganze Erbs (auch wenn es eine Wettbewerbserbs sein sollte) im Erbsbrei vorfindet: Es war einmal Einer, nämlich der, welcher diese Geschichte erfunden hat, — sie läßt sich übrigens genau datieren, — es war nach der Entdeckung Amerikas, aber es war kein Amerikaner, — es war also einmal Einer bei einem Festmahl. Als man so beim schwarzen Kaffee saß, und es noch etwas lange ging bis zum Abendessen, kam man darauf, sich Rätsel zu erzählen (es waren Damen dabei). Dieser Eine, von dem oben die Rede war, ließ sich eine Handvoll Bohnen kommen, machte davon ein Häufchen und legte sorgsam eine Einzelne für sich allein neben die andern. „Nun, meine Damen und Herren, was heißt das?“ Grobes Raten. Keiner kam darauf. (Weil der Witz damals noch neu war.) „Nun, das ist doch ganz einfach, das heißt — Bohnaparte.“ Aha! Die Geschichte hatte großen Heiterkeitserfolg.

Man war damals in den Wiken noch nicht so anspruchsvoll wie heute. Es dürfte daher in der Biedermeierzeit gewesen sein. Ein anderer merkte sich die Sache. Und bei der nächsten passenden Gelegenheit will er sie zum Besten geben. „Kellner, bringen Sie mir bitte eine kleine Handvoll Bohnen!“ „Bedaure sehr, mein Herr, wir haben keine, sie sind uns eben ausgegangen.“ „Dann haben Sie vielleicht Kaffeebohnen?“ „Tut mir leid, bedaure sehr, wir haben nur gemahlenen Kaffee.“ „Dann haben Sie vielleicht Erbsen?“ „Jawohl, mein Herr, bitte sehr, bitte gleich!“ Der Kellner bringt eine kleine Handvoll Erbsen. Jener Herr, der den Witz vom Bohnaparte wiedererzählen wollte, legt sie, wie er es gesehen, an ein Häufchen vor sich auf den Tisch, nimmt sorgsam eine davon und legt sie neben die andern. „Bitte, meine Damen und Herren, was heißt das?“ Triumphierend blickt er in die staunenden und ratenden Gesichter . . . „Ja, das ist doch sooo einfach . . . bitte, meine Damen und Herren, das heißt doch . . . na, kann es denn keiner erraten? . . . das heißt doch ganz einfach — Napoleon!“ — Das also ist die Geschichte, die man sich beim Erbsmuseßen jeweils erzählt (man hört sie immer wieder gern, auch wenn man sie bereits kennt), und die man beim Bernerwochenweihnachtswettbewerbserbsmessen keineswegs anzubringen unterlassen sollte. Besonders wenn man Freunde dazu eingeladen hat. (Ein guter Burgunder ist bei dieser Gelegenheit zum Erbsmus sehr zu empfehlen, — zum Sauerkraut dagegen einen leichten Weiken, Waadtländer oder Schaffiser!) Auch Bockbier wäre recht — aber es soll dieses Jahr keines geben. Man frage nur nicht vorher etwa: „Kennt den einer schon, — den vom Bonaparte?“, sondern fange gleich damit an, und wenn einer bei den ersten Worten etwa rücksichtslos dazwischenunt: „Aha, kenn’ ich!“, dann lasse man sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen. Es soll immer noch einige geben, die diese Geschichte noch nicht kennen.

Und nun zum Schluß noch wegen der genauen Anzahl der Erbsen in der Büchse. Es waren, nach der notariell beglaubigten Zählung: — doch ich glaube, es ist jetzt gar nicht mehr nötig es zu sagen. Wem die Sache zu langweilig geworden ist, der hat ja schon längst weiter geblättert und auf Seite 1282 die richtige Zahl gelesen. Ich hätte es schon früher sagen können, aber dann hätte die Geschichte ein Ende gehabt. Und die Überschrift heißt doch: „Erbsen . . . Erbsen . . . und kein Ende!“ Übrigens: Das Zählen der Erbsen dauerte wesentlich länger als meine Geschichte. Und außerdem: Die ganze Sache ist irrtümlich gedruckt worden, man ist daher gebeten, sie beim Lesen auszulassen.

Mit fröhlichem Erbswettbewerbsengruß und besten Wünschen für die Festtage  
die Redaktion.

## An es rächts Ort härecho!

Dasmal het me würklech ds Gfööl, er syg an es rächts Ort härecho, usen erscht Prys vom Bärner Wuche-Wienachtswettbewerb! Es het wohl chuum öpper meh wunder gnoh, wär ächt die füfhundert Franken überhööm, als grad üüs fäbler, wo bim uszelle sy derby gsy. Wo's gäge Schluß gangen isch mit zelle, — mir sy scho über drütusig use gsy —, het jede vonis o no e Zahl usgschribe, für z'uege, wie nach mer a ds Resultat hämte. Gulte het's natürlech de nüt. Aber i chan ech doch verrate, daß es für mi no zu mene Troschtprys glängt hätt!

Wo's im immer meh gnaachet het und mer schließlech nume no die ungrade nüün Ürbsli hei im Trückli inne gha, hei mer du no einisch alles gnau nahe zellt, für ganz sicher z'sy, daß

mer is nid trumpiert heige. Je hundert Ürbsli het me geng in eis Couvert yne ta, und mir hei richtig zwöödryßg dere Couverts gha. Also mit dene ungrade, wo no sy für blibe, zäme, grad genau drütusigzwööhundertundnün. Alles isch drümal zellt gsy; es het also müehe stimme. Der Notar Fleuti het die Zahl fyrlech feschtgstellt, und du sy mer hinger die Chäschte gange, i dene alli Charte, wo bis zum richtige Termin vglangt sy, genau nach der Höhi vo irne Zahle sy ngreicht gsy.

Zwöötusigachthundert, — nünhundert, — drütusig, — drütusigachhundert, — d'Spannig isch gwachse, — drütusigzwööhundert, — wär isch es ächt? — wär het ne? — drütusigzwööhundertzwöi — füf, füchs, — was isch es ächt für ne Handschrift?

en alti oder e jungi? — drütisigzwöihundertsibe — acht — nüünn! — Da! — tonnersli nomemal, — bravo! — e Bueb, — e Schuelbueb, — eine vo Bigle!

„Ich schähe, daß in der versiegelten Ovomaltine-Büchse (1 Liter) die nachstehende Zahl Erbsen abgefüllt worden ist 3209 Stück Erbsen. Genaue Adresse: An Ernst Moser, Schüler, Enetbach, Biglen, Kt. Bern.“ So isch es uf der Charte gstande.

Bravo no einisch! Das freut mi jiz, daß es e Bueb isch und nid öppen öpper, wo's nid nötig hätt gha, öppen a ... weder bruuche hättis ja jede guet chönne!

Das wird e Fröid sy, wenn er's vernimmt! Mir hei sälber alli di gröscht Fröid gha, — und de ersch är sälber? Was wird dä sage? Was wird er ächt für nes Gsicht mache?

Mir sy du bald räting worde, mir wöllen im das Gäld sälber ga bringe. Das müeh me gseh und ghöre, was är sägi. Aber zersch hei mer du no die wytere Brysgwinner müehzen use suehe. E Chrankeschwöschter, ... e Famile, und da, lue, no einisch e Schuelere! „An Frieda Moser, Schülerin, Enetbach bei Biglen, Kt. Bern.“ Das mueh ja d'Schwöschter sy vom Arnscht Moser! Das isch ömu o no nes Gfeel! Zwe Bryse und zwöi Gschwüschterli! Das wird öppis absehe!

Es het du natürlech nüt anders gä, als daß mir z'morn-derisch, am Samstig namittag, uf das Biglen use sy, für die beide ga z'gseh und ne iri Bryse ga z'gä.

Zersch sy mer ase him Bärewirt z'Bigle zueche. Ur isch grad i der Gsichtstube ghocket. Wär das sygi, dr Moser, und wo ner woni, hei mer ne gfragt. „Jää, das git mänge Moser da z'Bigle.“ Die syge hie deheim, het er gmeint. Ob si all no Schuelpursch heige, und wele vo dene en Arnscht und es Fröid heig? Nenei, sy heige nimme all Schuelpursch, aber es müeh Moser Hans sy, dä heig gloub en Arnscht. Ds Huus syg grad dert äne, und dermit zeigt er zum Fänschter uus. Mir hei natürlech nüt derglyche ta, für was mer zu däm Moser Arnscht wölli, und hei dänkt, es näm ne wolöpppe wunder. Aber gseit het är natürlech nüt. Mir o nid. Mir hei use schwarz Gaffi zahlt und sy gäge Moser Hanses Heimet zue.

Wo mer vor ds Huus chöme, steit grad eine dert und wott mit eme Füederli Wedele abfahre. Ob hie en Arnscht Moser deheime syg? hei mer ne gfragt. „Jaa“, meint er, und liegt is läng a, was mer ächt von im wölle. Ob är öppen der Batter syg? „Jaa!“ „Isch er deheimer, der Arnscht, und chönnte mer ne gseh?“ „Und het er nid no ne Schwöschter wo Fröid heift?“ „Wohl ...?“ „Si soll de o grad cho.“ „Si sy dert hinger bim Schynfahre beidi zäme.“ D'Muetter isch du grad derzue gloffe. Si het ghört gha, was mer frage. Und wo mer du nid wyter usräde, was mer eigentlich wölle, het si dene beide grüeft. I gloubé fasch, si het öppis Guggersch gmerkt. Froue sy halt geng viel mertiger als ds Mannevolch. Ob mir öppen ... Sy isch se du ga hole.

Ob mir öppen wäge dene Arbsli chömi ...? fragt si, wo si wider zügg chunnt. „Jaa, prezys“, hei mer gseit. „Hei sy öppis gwunne ...?“ „Natürlech, füsch wäre mer doch nid cho!“

Die beide, Arnscht und Fröid, sy du uf irne Ladli chöme zäschlurfe. Si hei nid gwüft, was die frönde Mann da vo ine ächt wette und hei is e chly merkwürdig gschouet.

Ob är da der Bärner Wüche so ne Charte gschickt heig, mit dene Arbsli? frage mer der Arnscht. Ur het glachet und grad gmerkt, wo nes use wott. Wi ner das gmacht heig? frage mer wyter. Ur heig eisach es Littergschirr gnob, gschtriche volls mit Arbsli. De heig er sen uf ene Wulstechi gschüttet, alli halben use gläse, und de wider nachegfüllt. Du heig är sen eisach zell!

„Jaa, der Batter het öppen mängisch balget, daß me nid emal chönni Zytig läse, wäge däm Gschtellasch, wo si mit däm

Belle gmacht hei. Der ganz Tisch isch aubets überleit gsy, u mir hei de nid emal zuechchönne“, meint d'Muetter.

Wie mängisch daß är se zellt heig, frage mer der Arnscht. „Füüf mal“, meint er. „So, so ... was är sech jiz würd wünsche, wenn er öppen öppis gwunne hätt?“ Ur het zersch nid e so rächt wölle fürerücke. Schießlech meint er: „Es Slalomchutteli!“ Mir hei glachet, — was doch so Buebe hüttingstags für Wünsch hei! Ja, es wärd im de scho öppen lange für nes Slalomchutteli, füsch soll er de mit der Muetter rede. Ur syg nämlech der einzig gsy, wo die Zahl vo den Arbsli i der Ovomaltinebüchse richtig errate heig, und är heig der erscht Brys. Ob er wüssi, wieviel das syg? Ur het's nid wölle säge, gwüft het er's allwág scho. Da syg das Couvert wo sy Brys dinne syg.

Itz wohl, itz hei syngi Ouge glüüchstet! Aber är het de gar nid öppen pressiert mit em Usmache vo däm Couvert. D'Muetter het im meh weder einisch müehe säge: „So tue doch numen uuf!“ Schießlech het er's uftah und het die schön roti Fünfhunderternote use zoge. Die hei gluegt, alli zäme, d'Muetter, der Batter, ds Fröid und är sälber! Ur het's allwág zersch chuum chönne gloube, daß är jiz das Gäld soll gwunne ha, und daß das jiz syg sygi!

Mir hei du ds Fröid gfragt, wien äs es de gmacht heig, daß äs eis Arbsli weniger heig übercho als der Arnscht? Ob äs ihm eisach abgschriben oder ob es se sälber o zellt heig? Natürlech heig es se zellt, aber nume zwöimal. As heig drum heidi Mal die glychi Zahl usenübercho. Mir hei ihm du syg Couvert mit em zwöite Brys o grad gäh. Die beide hei härzlech danket und mi het d'Fröid gschürt, wo si hei gha über die gwüft unerwartet Wienachtsbescheirig. Du der Batter und d'Muetter hei is härzleche Dank gseit. „Eh aber ömel o, das wär jiz doch nid ... eh wär hätt das o nume dänkt!“

Si hei is gmacht i d'Stuben yne z'cho, und mir hei müehe mit ne Gsundheit mache. Die beide Pürschli hein is du no müehzen e Quittig usstelle, vo wäge der Ornid und der Buechfürig. Aber es isch de no fei e chly lang gange bis der Arnscht der Rank gunge het. „Muetter, säg doch, was soll i schrybe?“ Ur geit nämlech ersch ds füüf Jahr z'Schuel. I d'Sekundarschuel. Speter wott er de einisch ga Chäfer lehre, wenn er us der Schuel isch. Ds Fröid hingäge, das cha rächt schön schrybe; äs geit ds letscht Jahr z'Schuel und wott im Hustage i ds Wältsche. Der chly Hansli aber, — är isch no nid schuelpflichtig, — dä het nid viel gseit. Ur het sech mit den angere gfreut und isch still uf em Ofenbank gläge. Ur isch o gar en ungfeelige, het d'Masere gha und drufabe d'Mierewässerfucht und isch einisch d'Schlägen abe gheit, daß mene für tod usgläse het. Du him Arbslizelle het är nid eso viel Glück gha wie di andere. Aber für ne Trooschtrypys het es ihm doch no glängt.

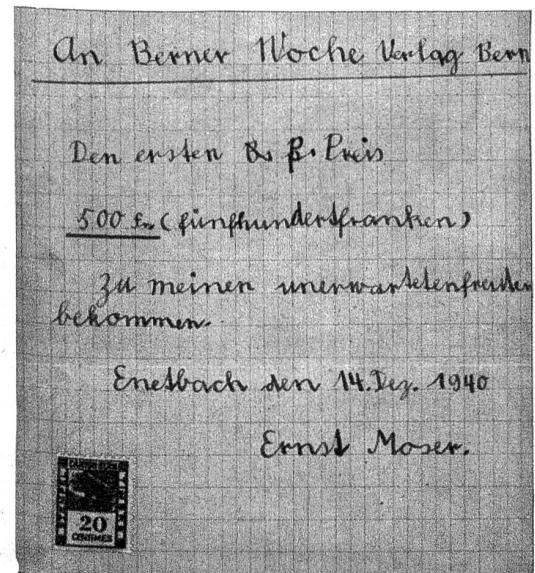
Mir hei du no chly ds Heimet agluegt, — sy im Stall gsy und hei di schöni grohi Moore gseh, wo uf ds Nöijahr soll gmechget wärde, — sy i Spycher use, wo no nes uralts Holzrigelschloß het, — und sy du schließlich wieder heizue, nachdäm is d'Frou Moser no gar fräntlech yglade het, einisch zuene z'Visite z'cho.

Wo mer gägem Dorf abe chöme sy die beide Pürschli scho ume wacker uf de Schyy gsy und hei vo wytem übere grüeft.

Mir sy du wider zueche bim Bärewirt, und hei ihms verzellt, was mer bi z'Mosers heige z'tue gha. „Eh, das isch ömu a nes rächts Ort bäre cho“, het er gmeint, „das manig dene Pürsch gönnel — das fröit mi jiz für se!“ Mir hei is drufabe eint vom Mehbessere la ustue, — es soll jiz tene meh gäh vo däm, will di Dütche die Gäget wo ner hän syg, bsegt heige und nid emal Bstellige meh dürechömi. Aber är heig ömu no par Fläsche dervo: Ja, ja, är het gueti Ruschtig, der Bärewirt z'Bigle, und mi cha wyt, bis me wider derige fingt. Str.



„Das soll i gwunne ha vo der Bärner Wuche? Isch das jitz mys? Füfhundert Franke . . . uu das isch viel Gäld!“ Fasch chan er's no nid gloube. Aber d'Muetter und der Hansli, die hei di gröscht Fröid.



D'Quittig für die füfhundert Franke vom erschte Prys: „Zu meiner unerwartetenfreuten bekommen . . .“ Zersch het er der Brief wieder wölle verrysse und en andere schrybe, will er Preis zersch mit emene schwache B und nachhär mit emene chlyne p gschrive het. Mir hei ihm aber gseit, das machi nüt, schön dürgstriche sygi geng no schön, und de wär es schad für ds Papier.



D'Familie Moser: ds Friedy, wo der zwöit Prys vo hundert Franke gwunne het, der Vatter Moser, der Hansli, d'Muetter und der „glückliche Sieger im Wettbewerb“, der Ernst.



500 Franke, — so nes Gfeel. Wär hätt das o dänkt! Mi gseht, wie sech die beide freue.

## A nes rächts Ort härecho!



I danken ech de ömu o viel viel Mal, het ds Friedy gseit, wo nes strahlend die Hundernote us sym Couverli usezoge het gha. O äs het's zersch gar nid wölle gloube und begryffe.

Der Bärewirt z'Bigle mit syne Enkelchinder. Si sy gar grüseli gärn bim Grossvatter. Aer chas aber o guet mit ne und weiss geng öppis luschtigs mit ne z'prichte. Mir sy no bin im ykehrt und är het sech gfreut, dass Moser Hanses Ching die Pryse gwunne hei. „Eh, das isch ömu a nes rächts Ort härecho“, het er gmeint.



Schryb jitz nume: zu meiner unerwarteten Freude bekommen . . .“, meint d'Muetter.



„Lue da isch d'Adrässe i der Bärner Wuche: „An Berner Woche Verlag Bern“. Aber schryb de chly schön, du chasch ja“, meint d'Muetter zum Friedy, wo-n-äs sy Quittig gschrive het.



Am Hansli het's bloss zumene Trooscht-prys glängt. Uf em Ofetrittli liegt är vergnüegt und zfriede.